

ANIMA MUNDI Globalisierung als Herausforderung

3. Weltkongress für Psychotherapie
14.-18. Juli 2002 in Wien

Für eine Verantwortungsethik im professionellen Umgang mit Menschen Keynote-speech

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen,

als Thema meines Vortrags habe ich gewählt: *Für eine Verantwortungsethik im professionellen Umgang mit Menschen*. Ich beziehe mich also auf Psychotherapeuten, Ärzte, Berater, Lehrer, Trainer, Pfleger, Sozialarbeiter, Psychologen, Pädagogen, also auf Menschen, die zusammen mit anderen Menschen, ihren Patienten, Klienten, Kunden, professionell fundierte Dienstleistungen erbringen. Die Qualität dieser Dienstleistung richtet sich nach Standards, die in drei Diskursen begründet werden:

1. in einem *fachlichen* Diskurs: Es ist selbstverständlich: Jede professionelle Dienstleistung muss nach dem aktuellen state of the art durchgeführt werden.
2. in einem *gesellschaftspolitischen* Diskurs: Da durch diese Dienstleistung Menschen beeinflusst werden, muss sie in einem demokratisch legitimierten Rahmen stattfinden: So ist z.B. Indoktrination unzulässig. So muss z.B. das Selbstbestimmungsrecht der Anvertrauten respektiert werden.
3. in einem *ethischen* Diskurs. Hier geht es darum, wie ich meine Entscheidungen im Umgang mit den mir anvertrauten Menschen nicht nur vor diesen selbst, sondern auch vor meinem eigenen Gewissen, aber auch vor dem Urteil der Fachkollegen wie den Ansprüchen der Öffentlichkeit *rechtfertigen* kann.

Und auf diesen *ethischen* Diskurs möchte ich mich in meinen Ausführungen konzentrieren. Denn: Der ethische Diskurs ist die *Basis* für professionelles Handeln: Erst wenn ich mich entschieden habe, auf die anderen *Rücksicht* zu nehmen – und das ist die moralische Grundentscheidung –, sehe ich mich auch verpflichtet, mein Handeln nach fachlichen Standards und gesellschaftspolitischen Erwägungen auszurichten. Meine **1. These** lautet also:

Jeder Professionelle, der mit Menschen fachlich und gesellschaftspolitisch legitimiert arbeiten will, muss sein Handeln auch ethisch rechtfertigen können.

Zwar verfügen die meisten Professionen über Ethik-Codices, die ihren Umgang mit ihren Adressaten regeln. Hier soll es aber um etwas viel Umfassenderes gehen: Ich gehe davon aus, dass jeder Professionelle häufig vor schwierigen Entscheidungen steht, die schwer wiegende Folgen für ihre Klienten haben. Ist die Operation, die ich als *Arzt* empfehle, wirklich notwendig? Ist das Risiko nicht zu hoch? Ist sie nicht zu kostspielig, wenn dadurch an anderen Stellen das Geld fehlt? Darf ich als *Schulleiter* einen Schüler von der Schule

verweisen, wenn er dadurch in eine aussichtslose Lage geraten könnte? Soll ich als *Betreuer* ein Betreuungsverhältnis auflösen, auch wenn ich weiß, dass durch meinen Kontakt so manche Krisensituation entschärft werden könnte? Was muss ich tun, wenn ich als *Psychotherapeut* sehe, dass mein Klient selbstmordgefährdet ist? Was mache ich, wenn ich als *Sozialarbeiter* weiß, dass meine Kids Straftaten planen?

Solche Entscheidungen dürfen nicht einfach aus dem Bauch gefällt werden oder nach kurzem Blick ins Gesetzbuch. Hier ist hohe *moralische* Kompetenz erforderlich. Nun kann man diese Kompetenz aber nicht per Unterricht herstellen. Sie muss erworben werden. Als Orientierungen können dabei *ethische Modelle* helfen. Die Beschäftigung mit Ethik und Moral ist aber in unserer Gesellschaft – gerade auch in den Professionen – eher tabuisiert. Da Moral häufig dazu eingesetzt wurde und wird, an die herrschenden Verhältnisse *anzupassen*, die ja gerade viele Schwierigkeiten unserer Klienten mitverursachen, wird sie meist als *repressiv* gebrandmarkt. Eine ethische Rechtfertigung der Werte, im Namen derer diese Moral kritisiert wurde, wurde und wird dann nicht mehr für nötig gehalten. Ich möchte hier mit diesem Tabu brechen und eine ethische Reflexion anmahnen. Erst wenn man sich genauer mit den verschiedenen Ethik-Konzepten beschäftigt, wird man sehen, dass es hier durchaus ansprechende und hilfreiche Angebote gibt. Das möchte ich hier zeigen.

Ich bin zu dieser Erkenntnis, dass jeder Professionelle über *ethische Grundkenntnisse* verfügen muss, gekommen zum einen als *Supervisor*: Wenn Psychotherapeuten, Sozialarbeiter, Lehrer, Dozenten zu mir kommen und sich fragen: Was soll ich in diesem Fall tun? Dann geht es nicht nur um fachliche Standards. Es geht auch um die Fragen: Wozu bin ich verpflichtet? Wie weit muss mein Engagement gehen? Wie muss ich Fehler wieder gut machen? Welchen Ansprüchen muss ich genügen? Welche Ansprüche kann ich zu Recht abweisen? Was soll ich tun, wenn ich es in einer Situation mit zwei gleichberechtigten, aber offensichtlich konfligierenden Ansprüchen zu tun habe?

Zum anderen beschäftige ich mich als *Sozialwissenschaftler* mit der Frage, welche Normen und Werte sind in unserer Kultur eigentlich noch gültig? Welche können als Orientierung dienen für Entscheidungen in professionellen Kontexten?

Was heißt nun aber: Ethische Rechtfertigung des professionellen Handelns? Offensichtlich reicht es nicht, sich auf die Befolgung der *rechtlichen* Vorschriften oder *abstrakter* moralischer Normen zurückzuziehen. Denn diese sind oft zu allgemein oder sind in sich widersprüchlich oder können unterschiedlich ausgelegt werden, so dass *für den konkreten Fall* keineswegs immer eine *eindeutige* Entscheidung deduziert werden kann. Hier hilft offensichtlich nur ein Sich-in-die-Situation-Hineinstellen. Es geht also darum, sich in einer konkreten Entscheidungssituation von den Ansprüchen der Beteiligten und Betroffenen ansprechen zu lassen. Das verlangt aber eine hohe *moralische Kompetenz* des Professionellen: Es verlangt:

- das Aushalten eines *offenen und ehrlichen Kontakts*,
- die Sensibilisierung der *Wahrnehmung*,
- das Zulassen des *Mitgefühls*,
- die Entfaltung der *Einbildungskraft*,
- die Kultivierung der *Selbstbesinnung*,
- die Schärfung des *Gewissens*,
- den Mut zur eigenen *Desillusionierung*.

Warum ist diese anstrengende moralische Kompetenz von Nöten und warum reicht das einfache Befolgen von Vorschriften nicht? Dafür will ich hier nur *zwei* Gründe anführen:

Zum einen die Erfahrungen mit dem schrecklichen Versagen vieler Ärzte im Dritten Reich. Der Arzt und Soziologe *Klaus Dörner* kommt in seiner Analyse der Dokumente vom Nürnberger Ärzteprozess zu folgender Einschätzung: „Fast alle Angeklagten wußten zu fast jeder Zeit, daß sie Unrecht taten, hatten insofern ein moralisch intaktes Gewissen, dem sie immer wieder nicht zu folgen versuchten, indem sie es als die Stimme des Anderen zum Schweigen brachten, indem sie die Übernahme der Perspektive des Anderen zu verweigern suchten“ (Dörner 2001, 341f). Dazu setzten diese Ärzte verschiedene Strategien ein:

- dem Anderen den Menschen- oder Personenstatus aberkennen. Statt von Menschen wurde von „Lebensträgern“ gesprochen.
- sich keiner direkten Beziehung zu den Betroffenen aussetzen,
- sich selbst am meisten bemitleiden,
- den positivistischen Wissenschaftler über den zur Hilfe verpflichteten Arzt stellen,
- den Auftrag grundsätzlich ablehnen, ihn aber aus Kosten-Nutzen-Überlegungen doch ausführen,
- die Verantwortung dem Staat und seinen Organen zuschieben,
- immer nur das Beste für die Menschheit gewollt haben.

Diese Verbrechen konnten offenbar nur geschehen, weil diese Ärzte die *konkrete Begegnung* mit ihren Opfern verweigert und eine *kritiklose Gläubigkeit* gegenüber *abstrakten* Prinzipien, die durch Staat oder Wissenschaft legitimiert wurden, an den Tag gelegt haben. Gefordert ist also *eigenständiges* Denken, also Kritikfähigkeit gegenüber autoritär auftretenden Ansprüchen, und die moralische Kompetenz, sich der konkreten Situation offen und ehrlich auszusetzen. Glauben Sie nicht, diese Situation sei weit weg. Fragen der Euthanasie stellen sich immer wieder. Und auch Sie können plötzlich in irgendeiner Klinik, in irgendeinem Pflegeheim, in irgendeiner Behinderteneinrichtung damit zu tun bekommen.

Der *zweite* Grund ergibt sich aus gesellschaftsanalytischen Erwägungen, wie sie der Soziologe *Zygmunt Bauman* vorgelegt hat. Und hier ergibt sich auch der Bezug zum Generalthema des Kongresses: Globalisierung als Herausforderung. Die Globalisierung hat weitgehend die Grenzen nationaler Staaten und Kulturen abgeschmolzen. Die Aufrechterhaltung einer kulturellen Identität mit einem von allen anerkannten Normen- und Wertesystem durch staatliche Machtausübung ist immer weniger möglich, scheint für das Funktionieren der transnationalen Wirtschaft auch nicht nötig und wird auch von immer weniger Bürgern gewünscht. Das Projekt der Moderne, das menschliche Zusammenleben gemeinsam nach *vernünftigen* Gesichtspunkten zu regeln, scheint am Ende zu sein. Wir sind unweigerlich in der *Postmoderne* angekommen, in der den großen Erzählungen von der Emanzipation der Menschheit kein Glaube mehr geschenkt werden kann. *Bauman* beschreibt die Postmoderne als „illusionslose Moderne“, befreit vom falschen Bewusstsein, *unrealistischen* Vorstellungen und *nicht zu verwirklichenden* Zielsetzungen. Gerade diese *Desillusionierung* bietet jedoch die Chance zu einer „Neuverzauberung“ der Welt, in der auch Gefühle und das Unerklärbare ihre Existenzberechtigung finden. Denn moralisches Handeln entzieht sich auch in der Postmoderne der Grundlagen des modernen Handelns, der Rationalität:

- Moralität ist grundsätzlich *ambivalent*: Angesichts der Anforderungen der anderen in einer konkreten Situation wird meine spontane Antwort immer unterschiedlich ausfallen.
- Moralität ist *inhärent nicht-rational*: Sie geht jeglicher ethischer Reflexion über Pflichten, Zwecke, Nutzen, Gewinn oder Verlust voraus.
- Moralität ist unauflösbar *aporetisch*: Es gibt keine eindeutig widerspruchsfreie Lösung.
- Moralität ist *nicht universalisierbar*: Die moralische Antwort ist immer einmalig und unwiederholbar.

- Aus der Perspektive der rationalen Ordnung ist Moralität immer *irrational*. Sie wird daher ständig diszipliniert.
- Moralische Verantwortung *für* den Anderen *konstituiert das Selbst*, schon bevor es durch das Zusammensein *mit* anderen geprägt wird.
- Moralität wird in dieser postmodernen Perspektive nicht relativiert. Sie ist *einmalig* und *unbedingt*. Relativ dagegen erscheinen die verschiedenen ethischen Codes mit Universalitätsanspruch, weil ihre Legitimation von gegensätzlichen Herrschaftsinteressen bestimmt ist.

Dieser spontane, einmalige, konkrete, emotionale, unmittelbare, unbedingte moralische Impuls der Person angesichts des Anderen wird in der modernen Gesellschaft diszipliniert durch eine Ethik, die staatlicherseits zum Gesetz erhoben und von der Mainstream-Philosophie durch ihre deontologischen Begründungen legitimiert wurde. Beide – der moderne Staat und diese Philosophie als Institution - waren bestrebt, *selbst bestimmte* moralische Verantwortung durch *fremd bestimmte* ethische Pflichten zu ersetzen, so dass dem Bürger die *eigene* Verantwortung weitgehend abgenommen wurde. Der Allgemeingültigkeit dieser ethischen Normen sind aber durch die persönliche Moralität des Einzelnen Grenzen gesetzt. An dieser Stelle seiner Argumentation bezieht sich *Bauman* auf den Philosophen *Emmanuel Lévinas*.

Lévinas sieht die Wirksamkeit des moralischen Impulses in der unmittelbaren Begegnung zweier Menschen von Angesicht zu Angesicht in der konkreten einmaligen Szene: Das mir noch fremde Antlitz des Anderen verlangt von mir, dass ich ihm Bedeutung gebe. Das kann ich nur, indem ich mir selbst als dem konkret Antwortenden Bedeutung verleihe. Dadurch konstituiert sich mein Selbst, noch bevor ich mit dem anderen in einen geregelten Austausch eintrete. Der spontane Impuls *für* den anderen macht ihn erst zum Mit-Menschen. Erst auf der Basis des Miteinander-Seins entstehen Pflichten, die auf Universalität angelegt sind. Moralität jedoch macht die Menschen nicht gleich, sondern fordert die einmalige Antwort. Sie macht den Menschen zum einmaligen Individuum, indem sie *nicht* mit Gegenseitigkeit rechnet. Durch die spontane Übernahme von Verantwortung wird die Szene zu einem moralischen Raum, der nicht anderweitig oder anderswo plaziert werden kann.

Die moderne Gesellschaft hat jedoch diesen *moralischen Nahraum* von Intimität und Moralität systematisch ausgetrocknet, indem sie den sozialen Raum des öffentlichen entfremdeten Verkehrs und des Rechts etablierte mit der Folge, dass der Einzelne zunehmend unfähig wurde, mit der unmittelbaren Präsenz des anderen und den dabei aufkommen Gefühlen umzugehen.

Vor dem Hintergrund dieser Gesellschaftsanalyse erscheinen die Ärzte, die am Holocaust beteiligt waren, nicht als Ausnahme, sondern als *Exponenten* der Moderne, indem sie sich als unfähig gezeigt haben, sich den Ansprüchen ihrer Opfer im Nahraum zu stellen und sich statt dessen nur in der sozialen Sphäre der Staatsräson bewegt haben.

Ethische Rechtfertigung professionellen Handelns kann sich also nicht an abstrakten Prinzipien einer Pflichtenethik allein orientieren. Sie muss vielmehr auf die Ausbildung und den Einsatz von moralischer Kompetenz setzen. Damit komme ich zur **2. These** meines Vortrags:

Die ethische Rechtfertigung professionellen Handelns muss sich auf Modelle der Verantwortungsethik beziehen.

Verantwortung bezeichnet eine dreistellige Beziehung: die Zuständigkeit *von* Personen *für* übernommene Aufgaben bzw. für das eigene Tun und Lassen, auch für Charaktereigenschaften *vor* einer Instanz, die Rechenschaft fordert, z.B. einem Gericht, vor den Mitmenschen, den Betroffenen, vor dem eigenen Gewissen. Es geht also um die Rechtfertigung einer persönlichen Ant-Wort auf unabweisliche An-Sprüche. Die Verantwortungsethik nach *Max Weber* fordert, im Gegensatz zur Gesinnungsethik, nicht einfach hohen Geboten bzw. moralischen Verpflichtungen zu folgen, sondern in erster Linie auf die voraussehbaren *Folgen* der Handlungen zu achten und für sie aufzukommen. Der Philosoph *Hans Jonas* hat als verantwortungsethische Maxime aufgestellt: „Handle so, dass die Wirkungen deiner Handlungen verträglich sind mit der Permanenz menschlichen Lebens auf Erden.“

Das Achten auf die *Wirkungen, Folgen* oder *Konsequenzen* einer Handlung wird in der abendländischen Geistesgeschichte zum erstenmal umfassend zur Normenbegründung herangezogen vom *Utilitarismus*, wie er von *Jeremy Bentham* und *John Stuart Mill* begründet wurde. Gemessen werden die Folgen an ihrem Nutzen für das, was in sich gut ist. Und das ist das menschliche Glück, genauer: das Wohlergehen aller von der Handlung Betroffenen. Die Maxime lautet also: „Handle so, dass das größte Wohl aller erreicht wird.“ Was das ist, verlangt nach wissenschaftlicher Untersuchung und kommunikativer Evaluation. Diese Position ist ganz aufs Diesseits gerichtet. Sie will das Glück hier und jetzt für alle. Allerdings sieht der Utilitarismus klar, dass das Glück des einen das Glück des anderen beeinträchtigen kann. Daher ist er kompromissbereit: Er glaubt daran, dass in vernünftigen Diskursen ein Ausgleich gefunden werden kann.

Gegenüber dem Glauben des Utilitarismus an die Macht der Vernunft ist der *Pragmatismus* etwas skeptischer. Der Pragmatismus wurde von *Charles Sanders Peirce, William James, John Dewey* und *George Herbert Mead* begründet. Er beschränkt sich auf die Maxime: „Handle so, dass du die Folgen deiner Handlungen vor dir wie auch vor anderen verantworten kannst.“ Für ihn ist ein Prüfergebnis haltbar, wenn

1. möglichst viele *Perspektiven* der Betroffenen und Beteiligten einbezogen wurden,
2. möglichst viele *Folgen* antizipiert und abgewogen wurden und
3. sich in der daraus resultierenden *Praxis* dann immer noch eine konkrete Verbesserung erwarten lässt.

Dieses Ergebnis kann aber nur ein *Zwischenergebnis* sein, weil auch diese Prüfung von den Beschränkungen der Prüfsituation abhängig ist. Ziele, Werte, Normen, Regeln dienen also immer der Bewältigung *konkreter* Aufgaben in *konkreten* Situationen und sind nur solange gültig, wie sie dabei nützlich sind. Ethische Reflexion und Praxis sind also durch vielfältige *Feedback-Schleifen* miteinander verbunden. Die Entscheidung, wann die Reflexion abgebrochen und wann gehandelt werden kann, kann prinzipiell nicht präformiert sein. Sie muss immer situationsbezogen einmalig gefällt werden. Für diese Entscheidung muss ich aber die Verantwortung übernehmen.

Anknüpfend an den Pragmatismus meint daher der Philosoph *Richard Rorty*:

Man kann sich nicht vornehmen,“das Richtige zu tun“, weil man nie weiß, ob man einen Treffer erzielt hat... Dagegen kann man sich tatsächlich vornehmen, immer sensibler auf Leiden zu reagieren und immer vielfältigere Bedürfnisse in immer höherem Maße zu befriedigen“ (1994, 79f).

Neben dieser utilitaristisch-pragmatischen Tradition scheint mir aber noch eine zweite von äußerster Relevanz als verantwortungsethisches Modell für eine ethische Rechtfertigung

professionellen Handelns zu sein: die *existenzialistische* Tradition. Einen Exponenten haben wir schon kennengelernt: *Emmanuel Lévinas*. Ich möchte hier aber auf einen anderen hinweisen, auf *Martin Buber*, der 1874 in Wien geboren und 1904 in Wien promoviert wurde.

Auch *Bubers* Ethik ist eine Verantwortungsethik. In jeder Situation, in die der Mensch gestellt ist, auch in der banalsten, wird er angesprochen und ist er aufgefordert, darauf durch sein Tun und Lassen eine Antwort zu geben. Jede Situation enthält unweigerlich die Aufforderung: „Du sollst dich nicht vorenthalten“, wie Buber das schon 1919 nach den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs formuliert hat. Dieser Anspruch stellt sich, ob ich will oder nicht, und ich habe darauf meine einmalige Antwort zu geben. Wer sich diesem Anspruch mit seiner ganzen Existenz stellt, steht im Grundwort Ich-Du. Er betrachtet die Situation nicht mehr nur analytisch und sucht nicht nach einer sozialtechnologischen Strategie, um mit ihr effizient fertig zu werden. Das entspräche der Ich-Es-Beziehung. In der dialogischen Begegnung jedoch muss ich allein entscheiden. Ich kann mir diese Entscheidung von keiner Regel abnehmen lassen. Auf eine solche Sicherheit von außen kann ich in der Ich-Du-Relation nicht zurückgreifen. Und meine Antwort muss eine einmalige sein, die eben nur ich allein geben kann und niemand sonst.

„Ich sage, wo eine Situation einen antrete, da sei es nicht an der Zeit, in einem Wörterbuch nachzuschlagen. Das Bild sollte doch wohl jedem klar sein: im Angesicht der jetzt erscheinenden Situation – nehmen wir zur Verdeutlichung an: einer unvorhergesehenen und unvorhersehbaren Situation – habe ich nicht zu überlegen, welchem Allgemeinbegriff diese Situation zu subsumieren und welches Prinzip somit auf sie anzuwenden sei, sondern es liegt mir ob, mich dieser ‚neuen‘ Situation zu stellen, selbstverständlich: mich mit allem, was ich bin und was ich weiß, ihr zu stellen und sie im Maße meines Könnens zu bewältigen, also das ihr Angemessene zu tun, ihr zu entgehen“ (Buber in Reichert, 1996, S. 88).

Was aber genau zu tun ist, das kann man nicht durch Reflexion *vor* der Tat erfahren. Erst indem ich mich der konkreten Situation stelle, mich aktiv damit auseinandersetze, erfahre ich, was die Situation verlangt und was ich konkret tun kann und tun muss. Wer Ethik und Erkenntnis voneinander trennt, subsumiert die Tat unter den Begriff. Er nimmt die konkrete Begegnung mit der Situation in seinem Denken vorweg und macht sie damit unmöglich. Es gilt, die Unsicherheit auf sich zu nehmen und sich als ganzer Mensch zu bewähren. Eine Gewähr für das Gelingen gibt es nicht. Das Einzige, was dem Menschen aufgegeben ist, heißt: Anfangen!

Ziehen wir ein Zwischenresümee:

1. Professionelle müssen ihr fachliches Handeln mit Menschen ethisch rechtfertigen können.
2. Diese Rechtfertigung muss sich auf konkrete *Szenen* beziehen. Damit wird ein *moralischer Raum* im Sinne *Baumans* konstituiert.
3. Dabei kann man sich an Modellen der Verantwortungsethik orientieren.
4. Das *pragmatische* Modell der Verantwortungsethik fokussiert dabei auf konkrete *Handlungen* und ihre Folgen für die Verbesserung menschlichen Wohlbefindens.
5. Das *existenzialistische* Modell fokussiert auf die *Begegnung* in einer konkreten Situation.

Nun möchte ich Ihnen ein Modell vorstellen, das beide Fokussierungen in sich vereint. Ich meine das *Psychodrama*. Und so komme ich zu meiner **3. These**:

Das Psychodrama bietet sowohl ein Denkmodell der Verantwortungsethik als auch praktische Arrangements, in denen Professionelle ihren Umgang mit Menschen überprüfen und ethisch rechtfertigen können.

Jakob Levy Moreno, der 13 Jahre nach Buber, also im Jahre 1917, wie dieser an der Wiener Universität promoviert wurde, hat ein Werk hinterlassen, aus dem sich eine Verantwortungsethik herausarbeiten lässt:

Der Mensch ist erfüllt von einem „Aktionshunger“, einem Lebenswillen, der ihn treibt, seine Lebenswelten nach seinen Vorstellungen „spontan“, d.h. uneingeschränkt und frei, zu gestalten. Er möchte „Gott spielen“, wie *Moreno* das immer wieder gern bezeichnet hat. Dieses aktive Transzendieren der kontingenten Zuständlichkeit mit den damit verbundenen Glückserfahrungen, dieses Aufsteigen in die Lüfte wie ein Vogel, ist das Fundament, welches das Leben der meisten Menschen trägt. Dabei stößt der Mensch auf Vorgegebenes: auf unbelebte Natur, auf Lebewesen, auf Personen, die alle den An-Spruch stellen, nicht nur nicht ge- bzw. zerstört, sondern in ihrer lebendigen Entwicklung gefördert zu werden. Nimmt der Mensch auf diese Ansprüche keinerlei Rücksicht, wird er zum Egoisten, sein Lebenswille wandelt sich zum Größenwahn. Wenn sich sein Gegenüber nicht wehrt oder zurückschlägt, dann deformiert bzw. zerstört er es letztlich. Das Böse zeigt sich in der Richtungslosigkeit des Lebenswillens und in den zerstörerischen Folgen. Diese „Ich-Seuche“, von der *Moreno* spricht, isoliert den Menschen. Die Anderen sind umgekehrt nicht mehr bereit und in der Lage, seinen Anspruch auf Förderung zu erfüllen. Er muss verkümmern. Sein Lebenswille kann sich nun nicht mehr in „Kreativität“ zeigen, sondern nur noch in Destruktion.

Durch sein Leben geht ein Riss. Der Mensch hat den berechtigten Ansprüchen seines Gegenübers und seinem Auftrag, sein Leben auszugestalten, nicht entsprochen. Damit ist er schuldig geworden. Wenn er in seinem Größenwahn diese Lage nicht sehen will, dann baut er zur Selbsttäuschung Fassaden aus, „Rollenkonserven“, Abwehrmuster, verdinglichte Institutionen. Seine innere Stimme, der gute „Daimon“, ist zum Schweigen gebracht, seine Wahrnehmung ist geschwächt, seine Einbildungskraft versandet, seine Fähigkeit zur Selbstbesinnung ist reduziert auf einen rationalistischen Intellekt.

Eine Umkehr ist nur möglich, wenn er die Hilfe einer solidarischen Gruppe annimmt, um seine eigene „Konservierung“ zu durchbrechen und sich den spontanen, moralischen Impulsen wieder zu öffnen. Das ist kein rein intellektueller Prozess. Er verlangt vielmehr nach Selbst-Erfahrung. Dieser Abbau der Selbsttäuschung ist oft mit einem schmerzhaften Umbruch lieb gewordener Lebensmuster verbunden. *Moreno* nennt das „Katharsis“. Erst die Entscheidung gegen bestimmte selbstgewählte Einschränkungen und für freies, spontanes Wachstum kann wieder zu bindenden Gestaltungen führen, die angemessen sind. Das Hin hören auf das Gegenüber fordert den „Rollentausch“ mit ihm. Indem ich seine Lage wahrnehme, die Wahrheit seiner Existenz ganzheitlich erspüre, kann ich seine Ansprüche erkennen und in meiner Antwort mit meinen Ansprüchen und Möglichkeiten konfrontieren. Diese offene, echte, ehrliche Auseinandersetzung meint *Moreno* mit „Begegnung“. Dann kann ich auch in den „sozialen Netzen“, in die ich eingebunden bin, eine Entscheidung treffen: Welche Verknüpfungen will ich lösen, welche will ich herstellen? Denn erst der angemessene Handlungskontext gibt mir den nötigen Spielraum für ein gutes Leben.

Daraus ergeben sich die drei moralischen Imperative des Psychodramas:

1. „Sei spontan!“ D.h. öffne dich deinen spontanen moralischen Impulsen im Antlitz des Anderen.

2. „Sei bereit zum Rollentausch mit Jedermann!“ D.h. lass die Befindlichkeiten des Anderen in dieser Situation so nah an dich heran, als seien es deine eigenen.
3. „Triff deine Wahl!“ D.h. gestalte deinen Lebensraum durch Auswahl deiner Beziehungen.

Erst nach Wahrnehmung der verschiedenen Ansprüche und seiner eigenen moralischen Impulse muss der Mensch dann einen Ausgleich finden und eine Antwort geben, die allen Seiten möglichst gerecht wird. Dabei hat er nach bestem Wissen und Gewissen kritisch zu beurteilen, ob diese Antwort mit der Entfaltung der belebten und unbelebten Natur und eines guten Lebens für alle vereinbar ist. Diese Prüfung muss sich auf die konkrete Lage im „Hier-und-Jetzt“ beziehen und die möglichen Folgen für die Betroffenen und Beteiligten in einem „Realitätstest“ einbeziehen.

Aus all dem folgt: Die Auseinandersetzung mit schwierigen moralischen Fragen in der Tradition pragmatischer wie existenzialistischer Verantwortungsethik kann nicht einfach jeder Professionelle für sich am grünen Tisch erledigen. Er muss einen Ort und ein Setting finden, an dem er sich gemeinsam mit anderen in die fraglichen Situationen hineinversetzen kann, um seine moralischen Impulse hören und eine angemessene Antwort finden zu können. Dieser Ort ist für Professionelle die *Supervision*. Ich kann daher als **4. These** formulieren:

Die Supervision ist der Ort moralphilosophischer Besinnung für Professionelle. Sie bietet Settings, in denen in der Auseinandersetzung mit konkreten Fällen moralische Kompetenz gefordert ist und herausgebildet wird.

Wenn ich die existenzialistische und die pragmatische Tradition in der Supervision miteinander verbinde, dann muss zunächst der *moralische Impuls*, muss das Gewissen, muss die innere Stimme, muss das Mitgefühl in der unmittelbaren Auseinandersetzung mit der Entscheidungs- oder Wahlsituation wieder geweckt werden. Danach muss eine *Reflexion* einsetzen, die klug mit sich und anderen zu Rate geht und eine einmalig Antwort gibt, die die nachteiligen wie die nützlichen Folgen für sich und andere bei der Betrachtung verschiedener Wahlmöglichkeiten erspürt und bedenkt und die eigenen Kompetenzen und Möglichkeiten realistisch einschätzt.

Daraus folgt für die Supervision: Um zu einem ethisch begründeten Urteil zu kommen, müssen *zwei sich ergänzende Wege* eingeschlagen werden. Diese zwei Wege entsprechen den beiden Kommunikationsmodi der Supervision, dem *Experiment* und der *Diskussion*, wie ich sie in meinem Lehrbuch der Supervision beschrieben habe.

Im Modus des *Experiments* wird die in Frage stehende Situation vergegenwärtigt, indem der Supervisand im Hier und Jetzt in das Geschehen zum zweiten Mal eintaucht. In der psychodramatischen Gruppensupervision werden die verschiedenen in der Szene Anwesenden auf die Bühne gebracht und von gewählten Gruppenmitgliedern dargestellt. Der Supervisand spielt sich selbst. Um die Ansprüche der anderen leibhaftig zu erspüren, macht er mit jeder signifikanten Person einen Rollentausch. Die Szene wird angespielt, bis der Protagonist diese Rolle des Anderen deutlich spürt. Im Monolog kann er dann – oft unterstützt durch einen Doppelgänger – seine Befindlichkeit und seine Ansprüche aussprechen. Hier spürt er die Auswirkungen seiner eigenen Handlungen in der Rolle des Betroffenen und er sieht sich selbst aus dieser Position. In diesem Modus geht es also um Er-Fahren, Wahr-Nehmen, Er-Spüren, also um ästhetisches, d.h. sinnliches Lernen.

Neben der *psychodramatischen Inszenierung* im Arrangement einer Vignette, einer Skulptur oder einem Foto kann auch eine *soziometrische Aufstellung* gewählt werden. Hier stellt der

Protagonist die positiven wie negativen Beziehungen zwischen sich und den anderen Beteiligten eines bestimmten Netzwerkausschnittes im Raum dar, indem er Gruppenmitglieder oder Symbole stellvertretend für die Beteiligten im Raum nach Anziehung und Abstoßung wie in einem Soziogramm anordnet. Im Rollentausch mit sich und den anderen kann er von innen heraus die sozioemotionalen Beziehungsströme wahrnehmen. Von außen kann er sich in seiner Konstellation wie in einem Spiegel betrachten. Dadurch werden entlastende wie belastende Konstellationen sichtbar und spürbar.

In beiden Herangehensweisen, der psychodramatischen wie der soziometrischen, können dann auch die beteiligten Gruppenmitglieder aus den Rollen bzw. den Positionen heraus ihre Eindrücke und Sichtweisen einbringen, so dass ein kollektiv produziertes, differenziertes Bild der Lage auftaucht, das das bisherige Bild des Protagonisten erweitert, vielleicht sogar auflöst und ein neues angemesseneres entstehen lässt.

Es geht also darum, sich nicht nur gedanklich, sondern leibhaftig in die Lage der anderen in einer konkreten Handlungssituation zu versetzen. Und das ist die entscheidende Quelle der Moral. So formuliert der Philosoph *Ferdinand Fellmann* (2000, S. 46):

„Jeder weiß, was es heißt, jemandem zu nützen oder ihm zu schaden, und jeder baut aus diesem Wissen sein moralisches Bewusstsein auf. Der normative Kern liegt demnach... in der Fähigkeit, sich in die Lage des anderen zu versetzen. Daraus geht hervor, dass Selbsterfahrung die einzige Quelle der Moral ist und dass alle Formen der Normenbegründung nichts anderes sind als Versuche, diese elementare Erfahrung ins Bewusstsein zu heben und den Menschen verständlich zu machen.“

Der Rollentausch mit den signifikanten Anderen einer Szene oder einer Beziehungskonstellation macht die Selbsterfahrung als Basis der Moral möglich. Dabei können alle Betroffenen und Beteiligten, auch wenn sie nie real zusammentreffen, zusammen in fiktiven Szenen oder soziometrischen Aufstellungen zusammengebracht werden. Der Protagonist hört die Ansprüche und gibt eine Antwort, oft noch bevor er in direkten Kontakt zu diesen Personen tritt. Damit konstituiert er sich als *moralisches* Subjekt, noch bevor er ein *soziales* Subjekt mit vereinbarten Pflichten wird. Damit entspricht er der Vorstellung von *Lévinas*, der ja den Vorrang der Moral vor dem Sozialen postuliert. Denn der Protagonist muss in dieser Szene oder Konstellation eine spontane Antwort geben, die einmalig, konkret, emotional, unmittelbar, unbeding ist. Und diese Antwort ist zunächst jedenfalls nicht auf Gegenseitigkeit aus. Forderungen an den Anderen werden nicht erhoben, er ist nämlich tatsächlich gar nicht anwesend. er wird ja nur gespielt. Zunächst wird also der moralische Impuls für den Anderen geweckt. Erst in einem zweiten Schritt ist zu prüfen, ob dieser Impuls auch im sozialen Raum Bestand haben kann.

Damit kommen wir zum *zweiten* Weg der moralphilosophischen Besinnung im Kommunikationsmodus der *Diskussion*. *Professionelle* können ihr Handeln nicht allein vom spontanen moralischen Impuls bestimmen lassen. Sie müssen ihr Handeln auch kritisch reflektieren und argumentativ begründen. Hier kann das *pragmatische Klären* weiterhelfen.

Danach ist eine Aussage dann zutreffend, gültig, haltbar, wenn sie auf eine verbesserte Praxis orientiert ist, die wiederum diese Aussage „bewähren“ oder „bewahrheiten“ kann. Der Supervisor hat dann aus dieser Erkenntnis heraus zu handeln und seine dann gemachten Erfahrungen wiederum auszuwerten. Das kann auf dem nächsten Supervisionstreffen geschehen. Die Ziele, die er sich dabei setzt, sind auf ihre Angemessenheit zu prüfen, die Normen, denen er gefolgt ist, auf ihre Zweckmäßigkeit für die Handlungsorientierung. Dieser

Prozess der Überprüfung ist im Sinne *Deweys* als rekursiver Lernprozess anzulegen. Da der Supervisor zuvor die Situation eingeschätzt hat, kann er feststellen, ob sein Handeln eine Verbesserung gebracht hat. Diese Verbesserung muss nun nicht als endgültig angesehen werden. Je nachdem, welche Ressourcen zur Verfügung stehen oder aktiviert werden können, kann an weiteren Verbesserungen gearbeitet werden. Danach sieht die Ausgangslage schon wieder anders aus und auch die nächsten Ziele müssen neu festgelegt werden. Ziele und Lösungen, Theorie und Praxis beeinflussen sich so ständig. Es kann so für ein Problem immer nur *Zwischenlösungen* geben. Es muss reichen, wenn in diesem Veränderungszyklus von einer *Verbesserung* gesprochen werden kann.

In diesen Prozess sind *verschiedene* Sichtweisen und Standpunkte einzubeziehen, um ungewollte Einseitigkeiten zu vermeiden. Die Wahl zwischen verschiedenen Handlungsmöglichkeiten kann erleichtert werden, wenn sie in einer *Realitätsprobe* konkret durchgespielt werden. Dazu wird in den Modus des Experiments gewechselt. Überhaupt kann häufiger zwischen den beiden Modi hin- und hergesprungen werden, damit die emotionale Betroffenheit im unmittelbaren Spiel durch eine distanzierte Betrachtung ergänzt wird, wie umgekehrt ein rationales Abwägen durch ein ganzheitliches Sich-Aussetzen, Boden unter die Füße bekommen kann.

Dieses hier beschriebene Modell einer psychodramatischen Supervision führt zu meiner **5. These:**

Die psychodramatische Supervision bietet mit ihrer Verbindung von Experiment und Diskussion ein konkretes Handlungsmodell an, in dem Professionelle lernen, in existenzieller Begegnung moralische Impulse zuzulassen, sie aber auch durch pragmatisches Klären kritisch zu prüfen und klug auf das Machbare auszurichten.

Wir sind nun am Ende meiner Überlegungen angekommen. Ich möchte Sie aber noch einmal an den Ausgangspunkt zurückholen. Das mache ich, indem ich Ihnen meine fünf Thesen nach einmal von der fünften bis zur ersten vortrage.

5. These

Die *psychodramatische* Supervision bietet mit ihrer Verbindung von Experiment und Diskussion ein konkretes Handlungsmodell an, in dem Professionelle lernen, in existenzieller Begegnung moralische Impulse zuzulassen, sie aber auch durch pragmatisches Klären kritisch zu prüfen und klug auf das Machbare auszurichten.

4. These

Die *Supervision* ist der Ort moralphilosophischer Besinnung für Professionelle. Sie bietet Settings, in denen in der Auseinandersetzung mit konkreten Fällen moralische Kompetenz gefordert ist und herausgebildet wird.

3. These

Das *Psychodrama* bietet sowohl ein Denkmodell der Verantwortungsethik als auch praktische Arrangements, in dem Professionelle ihren Umgang mit Menschen überprüfen und ethisch rechtfertigen können.

2. These

Die ethische Rechtfertigung professionellen Handelns muss sich auf Modelle der *Verantwortungsethik* beziehen.

1. These

Jeder Professionelle, der mit Menschen fachlich wie gesellschaftspolitisch legitimiert arbeiten will, muss sein Handeln *ethisch rechtfertigen* können.

Wie das gehen kann, habe ich Ihnen hier skizziert. Diese Thesen sollen im Workshop konkretisiert und kritisch befragt werden. Wir werden dann allerdings nicht an konkreten Fällen arbeiten, die die TeilnehmerInnen mitbringen. Da in einem offenen Workshop auf einem Kongress das Setting nicht genug geschützt ist, ist aus meiner Sicht eine solche persönliche Arbeit ethisch nicht zu rechtfertigen. Allerdings können dann moralische Streitfragen aus Ihrem Berufsalltag als Psychotherapeut, Sozialarbeiter, Berater, Lehrer, Trainer als Basis für Diskussion und Demonstration dienen.

Auf diesem Weltkongress werden sich die meisten Angebote mit *fachlichen* Fragen beschäftigen. Manche werden die gesellschaftlichen Prozesse der Globalisierung in ihren Auswirkungen auf die Psychotherapie *gesellschaftspolitisch* reflektieren. Ich möchte Ihnen ans Herz legen, dabei die grundlegende *moralphilosophische Besinnung* nicht zu vergessen.

Literatur

- Auhagen, A.E. (1999): Die Realität der Verantwortung. Göttingen.
- Bauman, Z. (1992): Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust. Hamburg.
- (1995): Postmoderne Ethik. Hamburg.
 - (1996): Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Frankfurt.
 - (1997): Flaneure, Spieler und Touristen. Hamburg.
- Beine, K.-H. (1998): Sehen, Hören, Schweigen. Patiententötungen und aktive Sterbehilfe. Freiburg.
- Birnbacher, D. (1995): Tun und Unterlassen. Stuttgart.
- Brumlik, M. (1997): Advokatorische Ethik. Zur Legitimation pädagogischer Eingriffe. Bielefeld.
- Brunkhorst, H. (1992): Professionalität, Kollektivorientierung und formale Wertrationalität. In: Dewe, B. u.a. (Hg.): Erziehen als Profession. Opladen, 49-69.
- Buer, F. (1999a): Die Welt verantwortlich mitgestalten. Postmoderne Anfragen an das Psychodrama. Psychodrama 2, 349-361.
- (1999b): Lehrbuch der Supervision. Der pragmatisch-psychodramatische Weg zur Qualitätsverbesserung professionellen Handelns. Münster.
 - (1999c) (Hg.): Morenos therapeutische Philosophie. Zu den Grundideen von Psychodrama und Soziometrie. Opladen. 3. Aufl.
 - (2000): Supervision als Ort moralphilosophischer Besinnung. Oder: Was auch in der Arbeitswelt entscheidend ist. Supervision 4, 4-20.
 - (2001): Zukunft der Arbeit – Zukunft der Supervision. Was wir heute tun können. 60 Thesen. Supervision 4, 49-53.
 - (2002): Führen – eine professionelle Dienstleistung. Oder: Wozu Führungskräfte Supervision benötigen. Supervision 3,
- Delhom, P. (2000): Der Dritte. Lévinas Philosophie zwischen Verantwortung und Gerechtigkeit. München.
- Dewey, J. (1986): Erziehung durch und für Erfahrung. Stuttgart.
- (1993): Demokratie und Erziehung. Eine Einleitung in die philosophische Pädagogik. Weinheim.
- Dörner, K. (2001a). Der gute Arzt. Lehrbuch der ärztlichen Grundhaltung. Stuttgart.
- (2001b): „Ich darf nicht denken.“ Das medizinische Selbstverständnis der Angeklagten. In: Ebbinghaus, A. & Dörner, K. (2001) (Hg.): Vernichten und Heilen. Der Nürnberger Ärzteprozess und seine Folgen. Berlin, 331-357.
- Etzioni, E. (1997): Die Verantwortungsgesellschaft. Individualismus und Moral in der heutigen Demokratie. Frankfurt.
- Fellmann, F. (2000): Die Angst des Ethiklehrers vor der Klasse. Ist Moral lehrbar? Stuttgart.
- Feltham, C. / Drydern, W. (2002): Grundregeln der Supervision. Ein Lehr- und Praxisbuch. Weinheim.
- Frankena, W.K. (1994): Analytische Ethik. München.

- Gelhaus, P. (2001): Sterbehilfe – die ethische Diskussion. In: Hucklenbroich, P. / Gelhaus, P. (Hg.): Tod und Sterben. Medizinische Perspektiven. Münster, 69-86.
- Gollenia, M.Ch. (1999): Ethische Entscheidungen und Rechtfertigungen unter der besonderen Berücksichtigung der sozialen Identität. Frankfurt.
- Halter, M. (1997): Auf der Suche nach den 36 Gerechten. Gespräche mit den wahren Helden dieses Jahrhunderts. München.
- Höffe, O. (1992) (Hg.): Einführung in die utilitaristische Ethik. Tübingen.
- Höger, Ch. u.a. (1997): Fallbezogene ethische Reflexion. System Familie 10, 174-179.
- Hoerster, N. (1998): Sterbehilfe im säkularen Staat. Frankfurt.
- Hutter, Ch. (2000): Psychodrama als experimentelle Theologie. Rekonstruktion der therapeutischen Philosophie Morenos aus praktisch-theologischer Perspektive. Münster.
- James, W. (2001): Pragmatismus. Ein neuer Name für einige alte Denkweisen. Darmstadt.
- Jonas, H. (1984): Das Prinzip Verantwortung. Frankfurt.
- Katein, E. (2001): Weltanschauungen und Heilungskonzept von Psychodramalehrtherapeuten. Einflüsse auf die psychotherapeutische Praxis. Berlin.
- Kersting, H. (1998): Im Antlitz des Anderen. Die Ethik der Verantwortung nach Emmanuel Lévinas. In: H. Neumann-Wirsig & H. Kersting (Hg.): Supervision in der Postmoderne. Aachen, 49-74.
- Klee, E. (1997): Auschwitz, die NS-Medizin und ihre Opfer. Frankfurt.
- (2001): Deutsche Medizin im Dritten Reich. Karrieren vor und nach 1945. Frankfurt.
- Klatetzki, Th. & Winter, H. (1995): Die Förderung der Einbildungskraft. Soziales Verstehen, moralisches Urteilen und psychodramatische Methoden. In: F. Buer (hg.): Jahrbuch für Psychodrama, psychosoziale Praxis & Gesellschaftspolitik 1994. Opladen, 71-94.
- Krämer, H. (1995): Integrative Ethik. Frankfurt.
- Lenzen, W. (1999): Liebe, Leben, Tod. Eine moralphilosophische Studie. Stuttgart.
- Lévinas, E. (1986): Ethik und Unendliches. Wien.
- (1992): Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht. Freiburg.
- Lifton, R.J. (1998): Ärzte im Dritten Reich. Berlin.
- Moreno, J.D. (1994): Psychodramatic moral philosophy and ethics. In: P. Holmes (Ed.): Psychodrama since Moreno. London, 97-111.
- Nagl, L. (1998): Pragmatismus. Frankfurt.
- Reichert, Th. (1996) (Hg.): Buber für Atheisten. Heidelberg.
- Rorty, R. (1994): Hoffnung statt Erkenntnis. Eine Einführung in die pragmatische Philosophie. Wien.
- Sass, H.-M. (1998): Medizinethik. In: A. Pieper & U. Thurnherr (Hg.): Angewandte Ethik. München, 80-109.
- Schmid, Th. (1991): Auf der Suche nach einer neuen Lebenskunst. Die Frage nach dem Grund und die Neubegründung der Ethik bei Foucault. Frankfurt.
- (1998): Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung. Frankfurt.
- (2000): Schönes Leben? Einführung in die Lebenskunst. Frankfurt.
- Schneider, J. (1999): Gut und Böse – Falsch und Richtig. Zu Ethik und Moral der sozialen Berufe. Frankfurt.
- Seel, M. (1999): Versuch über die Form des Glücks. Frankfurt.
- Tugendhat, E. (1993): Vorlesungen über Ethik. Frankfurt.
- Weber, M. (1999): Politik als Beruf. Stuttgart.
- Weston, A. (1997): Einladung zum ethischen Denken. Die richtigen Fragen stellen, kreative Lösungen finden. Freiburg.
- Wieck, J. (2001): Die supervisorische Begleitung von Entscheidungsprozessen. In: F. Buer (Hg.): Praxis der Psychodramatischen Supervision. Opladen, 313-341.
- Wiesing, U. (2000) (Hg.): Ethik in der Medizin. Ein Reader. Stuttgart.
- ZEITdokument 1/1998: Menschenrechte - Menschenpflichten.

**3. Weltkongress für Psychotherapie
14.-18. Juli 2002 in Wien**

Du musst die Verantwortung übernehmen!
Workshop

Diskussionsthesen

1. These:

Jeder Professionelle, der mit Menschen fachlich wie gesellschaftspolitisch legitimiert arbeiten will, muss sein Handeln auch *ethisch rechtfertigen* können.

Gegenthese:

Allzu viel Moral hat in der Psychotherapie nichts zu suchen. Damit würden wir zu Moralaposteln und würden unsere Klienten nur einschüchtern. Außerdem halte ich zur Lösung meiner psychotherapeutischen Aufgabe ein moralphilosophisches Zusatzstudium für überflüssig.

2. These:

Die ethische Rechtfertigung professionellen Handelns muss sich auf Modelle der *Verantwortungsethik* beziehen.

Gegenthese:

Es gibt genügend Gesetze, Vorschriften und Ethik-Codizes. Wenn sich meine Klienten und ich mich daran halten, haben wir schon genug zu tun. Jede einzelne Situation verantwortungsethisch unter die Lupe nehmen, schränkt nur unnötig ein. Meine Klienten sollen endlich frei werden, ihre *eigenen* Wünsche, Ansprüche und Interessen ernst zu nehmen und sich nicht ständig von anderen etwas vorschreiben zu lassen.

3. These:

Das *Psychodrama* bietet sowohl ein *Denkmodell* der Verantwortungsethik als auch *praktische* Arrangements, in dem Professionelle ihren Umgang mit Menschen überprüfen und ethisch rechtfertigen können.

Gegenthese:

Das ethische Denkmodell Morenos ist doch etwas konfus. Seine Methoden sind dagegen sicher brauchbar. Aber auch andere Verfahren als das Psychodrama bieten gute Herangehensweisen an moralische Fragen an. Dabei verfügen sie dazu noch über ein klareres Ethikkonzept.

4. These:

Die *Supervision* ist der Ort moralphilosophischer Besinnung für Professionelle. Sie bietet Settings, in denen in der Auseinandersetzung mit konkreten Fällen moralische Kompetenz gefordert ist und herausgebildet wird.

Gegenthese:

Um schwer wiegende Entscheidungen abzusichern, reichen mir Konsultationen mit Kollegen, Freunden, Vorgesetzten vollkommen aus. Supervision möchte ich damit nicht auch noch belasten. Außerdem verfügen die SupervisorInnen, die ich kenne, auch nicht über besondere ethische Kompetenzen.

5.These

Die psychodramatische Supervision bietet mit ihrer Verbindung von Experiment und Diskussion ein konkretes Handlungsmodell an, in dem Professionelle lernen, in existenzieller Begegnung moralische Impulse zuzulassen, sie aber auch durch pragmatisches Klären kritisch zu prüfen und klug auf das Machbare auszurichten.

Gegenthese:

Dieses Modell ist viel zu kompliziert. Hier genügen einfache Gespräche. Aufwand und Ergebnis stehen in keinem Verhältnis.